

Streiflichter

Für und gegen Doumergue — Herr Knog beschwert sich Genf braucht Geld

Seitdem Doumergue vor einer Reihe von Jahren dem ersten Reichstagspräsidenten, der bis dahin zerstreut organisierten Frontkämpferverbände präsiert hat, betrachtet er sich gewissermaßen als den geistigen Vater der großen über drei Millionen zählenden Spitzenorganisation der A. C., der Anciens Combattants. Aus diesem Vertrauensverhältnis heraus hat er in der vorigen Woche bei den Frontkämpfern gewissermaßen privatim interveniert und sie auf die Notwendigkeit verwiesen, sich den neuen Sparmaßnahmen des Staates zu fügen. Da aber in Frankreich auch in den Verbänden und Vereinen das demokratische Prinzip noch in Kraft ist, mußte erst von den Frontkämpfern darüber abgestimmt werden, ob sie sich mit einer Kürzung der Kriegsteilnehmerpensionen um 3 Prozent einverstanden erklärten oder nicht. Eine außerordentliche Generalversammlung, die übrigens den charakteristischen Namen „Nationalrat“ führt, hat sich nun nach einer ziemlich stürmischen Sitzung, in der logar die Internationale gelungen wurde, schließlich mit Dreiviertelmehrheit mit der Kürzung einverstanden erklärt. Sie hat aber ihrerseits einige Bedingungen daran geknüpft, von denen einige, wie z. B. die Verbesserung der öffentlichen und privaten Moral, Unterdrückung der Skandale und Steuerhinterziehungen von der Regierung ohne weiteres angenommen werden können. Dagegen liegen die Dinge nicht so aussichtsreich bei den Beamten, die stark unter sozialistischen Einflüssen zu stehen scheinen. Vor allem sind es die Beamten der Post, Telegraphen- und Telefonverwaltung, die immer wieder von neuem mit dem Streik liebäugeln, zunächst aber einmal eine neue Form des gewerkschaftlichen Kampfes erfinden haben, nämlich tägliche Demonstrationen in den Fernsprechanlagen und Postämtern, wobei zu den verschiedensten Tageszeiten Betriebspausen eingelegt werden, worüber sich natürlich wieder die Bürger ärgern, die weder telefonieren noch ihre Post erledigen können. Doumergue macht es sich im übrigen reichlich bequem. Kommt irgendwoher die Nachricht von einer Streikdrohung oder Ablehnung irgendeiner seiner Sparmaßnahmen, dann kündigt er seinen Rücktritt an. Da dies das sicherste Mittel ist, seine Wünsche durchzusetzen, wird er schließlich doch wohl Sieger bleiben.

Der Präsident der Saarregierung, Herr Knog, ist ein sonderbarer Mann. Ihm scheint vor allem der ruhige Gleichmut, die bemerkenswerte Eigenschaft der angelsächsischen Rasse zu fehlen; denn sonst könnte er nicht überall Gespenster sehen. Vor allem hat es ihm die doch wirklich ruhige und in jeder Hinsicht friedliche Saarbevölkerung angetan, die anscheinend in seinen Augen eine einzige Masse von Verschwörern und Unruhestiftern darstellt. Man erinnert sich noch des merkwürdigen Antrages, den er vor einiger Zeit an den Völkerbund richtete und in dem er zum Schutz und zur Sicherung der im nächsten Jahre stattfindenden Abstimmung eine internationale Militärmacht von mehreren tausend Mann anforderte. Das war aber selbst den hohen Sachverständigen in Genf zu stark. Deshalb lehnten sie denn auch mit höflicher Umschreibung den Antrag des Herrn Knog ab und schlugen dafür lediglich eine Verstärkung der lokalen Polizeikräfte vor, die aber auch



Das neue Trikot der deutschen Radfahrer-Nationalmannschaft, die aus den ersten zehn des Straßenrennens Berlin-Cottbus-Berlin gebildet wurde.

noch nicht genehmigt worden ist. Knog ist offenbar über seine Niederlage verärgert und will nun beweisen, daß er mit seinen Befürchtungen hinsichtlich des Verhaltens der Saarbevölkerung doch recht habe. Er hat nämlich eine Beschwörung an den Völkerbund eingereicht, in der er der Befürchtung Ausdruck gibt, daß die Deutsche Front im Saargebiet durch ihre Aktivität die Freiheit, die Geheimhaltung und die Ernsthaftigkeit der Abstimmung in Frage stellen könnte. Etwas Törichteres und Fallscheres konnte Herr Knog wirklich nicht vorbringen; denn in unzähligen Bekanntmachungen hat die Deutsche Front nicht nur ihren Mitgliedern die strengste Legalität zur Pflicht gemacht, sondern darüber hinaus auch jegliche Werbung für die Deutsche Front verboten, übrigens aus der sehr richtigen Erwägung heraus, daß sie garnicht zu werben braucht, weil jeder wirkliche Deutsche im Saargebiet zu ihr gehört. Knog wird also voraussichtlich auch diesmal wieder in Genf abblitzen, für das Verhalten des Präsidenten der Saarregierung, die pflichtgemäß neutral sein soll, ist seine Beschwerde aber überaus charakteristisch.

Der Kanton Genf ist in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Der Betrag, um den es sich handelt, ist an sich nicht hoch, denn er beläuft sich auf etwa 15 Millionen Franken. Aber die Begleitumstände sind diesmal besonders interessant. An sich hat der Kanton immer noch eine bürgerliche

Mehrheit, aber die letzten Wahlen standen im Zeichen einer Reihe von Verzögerungen, aus denen heraus zahlreiche bürgerliche Stimmen den Sozialisten zufließen, jedoch zur allgemeinen Überraschung eine rote Regierungsmehrheit herausgekommen ist. Die neuen marxistischen Regierungsmitglieder entwickeln nun einen Radikalismus, der den ganzen Kanton in Unordnung zu bringen geeignet erscheint. Einer der Hauptführer heißt Nicole, der unlängst die finanziellen Schwierigkeiten auf die „bürgerliche Miswirtschaft“ erhob und damit drohte, daß er die Banken im Kanton Genf sozialisieren würde, wenn nicht die nötigen Gelder herinkämen, um das Defizit zu decken. Da dies doch nun nicht so ganz einfach ist, hat sich die Kantonsregierung um Bundeshilfe nach Bern gewandt, die der Bund auch gewähren will, allerdings unter gewissen Bedingungen, zu denen einmal das Kontrollrecht, und z. B. das Verbot gehört, politische Beunruhigungen zu unterlassen. Vor allem soll aber der Genfer Staatsrat das Budgetgleichgewicht wieder herstellen, andernfalls der Bundesrat eine Anleihe von fünfzehn Millionen nicht gewähren könne. Wenn Genf die Anleihe nicht bis zum Dezember zurückzahlt, werden die Subventionen des Bundes für Alkohol, Benzin, Stempel- und Kräftesteuer nicht ausgezahlt. Es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß die Bundeshilfe doch noch zustandekommt. Für die roten Regierungsqualitäten ist aber die Aktion wahrlich kein Beweis.

Das neue Tokio

Wie die Japaner Großstädte bauen

Von Karl Decker

Endlose Katastrophen und Krisen, die in den letzten Jahrzehnten die Welt erschütterten, haben das schwere Erdbebenrisiko, das vor einem Jahrzehnt über Japan hereinbrach und 120 000 Menschenleben vernichtete, aus dem Vordergrund unseres Bewußtseins verdrängt. Jetzt erinnert ein in japanischer und englischer Sprache herausgebrachtes Werk des Bürgermeisters von Tokio noch einmal an jenes Ereignis und schildert gleichzeitig ausführlich die Wiederaufbauarbeit, die bis zu ihrem ersten, rohen Abschluß rund sieben Jahre in Anspruch nahm.

Die Erdbebengefahr wird auf den japanischen Inseln ewig drohen. Seit Jahrhunderten hat sich das Land darum einen entsprechenden Baustil zurechtgeformt; die leicht gebauten, niederen Häuser brachten zwar beim Einsturz den Bewohnern wenig Gefahr und waren nach einem Erdbeben mit geringem Mühe- und Geldeaufwand wiederherzustellen. In der großstädtischen Häufung der Wohnungen erwuchs aber eine neue Gefahr, die bei der Katastrophe 1923 verheerend wirkte: Als Brand ausbrach, gingen die Viertel wie Junder in Flammen auf.

Darum waren beim Wiederaufbau Tokios die Architekten bemüht, die Straßen derart zu verbreitern, daß sie gewissermaßen Feuerdämme bilden können. Die Parkanlagen wurden erweitert, Wasserbehälter angelegt, Flußläufe, Kanäle, ferner Gräben erweitert und vielfach neu angelegt. Diefem Vorhaben standen die Linien des alten Straßennetzes oft hindernd im Wege. Darum entschloß man sich gleich ganze Arbeit zu leisten, und legte dem Wiederaufbau einen neuen umfassenden Stadtplan zugrunde. Dreihundert Quadratkilometer Bodenfläche wurden völlig neu aufgeschie-

Das Mädchen in Silberkleide

(38. Fortsetzung.)

„Ja, ich habe soeben mit ihr gesprochen. Sie hat mit ihrem Gatten eine Weihnachtsreise in die Hauptstadt gemacht. Aber was fehlt Ihnen denn? Ist Ihnen nicht wohl?“

„Ich — ich weiß nicht. Es ist sehr heiß hier, nicht wahr?“

„Derrgott, Anne, Sie sehen ja leichenblau aus,“ sagte die Gräfin erschrocken. „Es ist wirklich furchtbar warm hier. Warum die Leute nur die Räume so überheizen. Ernst, rufe bitte den Kellner und zahle. Ich gehe in dessen mit Anna voraus. Wir werden einen Wagen nehmen, Kind. Weihnachtseinkäufe sind gräßlich anstrengend.“

Meersburg beglich die kleine Zechen und eilte den Damen nach.

„Was war mit Anna? Sie hatte so erschrocken ausgesehen, als er von der Konsulin sprach.“

Es muß etwas sein, das mit dieser Frau zusammenhängt, dachte er. Eine verflucht unangenehme Person, diese Frau Eschental. Zu dumm, daß ich dem Konsul das Beisammensein versprochen habe. Na, ich werde Grottkau als Blühableiter mitnehmen. Der mag sich um Frau Eschental kümmern.

Auf der Fahrt zum Atelierhaus erholte sich Anne. Sie schalt sich eine Narrin, daß sie so erschrocken war. Ihre Mutter hatte sie nicht erkannt, und es war wenig Aussicht vorhanden, daß sie sie wiedersehen würde. Nach dem Fest würden Eschental und seine Gattin nach Elmshorn zurückkehren.

Bei diesem Gedanken atmete Anne auf.

10.

„So hör doch mit dem Gebrüll auf, Hans. Du belästigst mich ja wie ein irrsinnig gewordener Häuptling vom Stamme der Blauhäutlinge! Was ist denn los?“

„Mein alter Herr kommt zu Weihnachten nach Berlin,“ schrieb Hans von Grottkau und schwenkte einen Brief. „Soeben ist dies Schreiben eingetroffen, das seine Ankunft anzeigt.“

Man sah bei der Gräfin zu einer abendlichen Kartenpartie, als Hans mit der Neuigkeit hereinströmte.

„Ich freue mich gräßlich,“ erklärte Grottkau. „Es ist famos, daß Papa kommt. Gerade zum Fest und gerade zur — hm —“

Hans grünte verschmüht und sah zu Fräulein hinüber, die neben Anne in einer Ecke saß und sich in irgendeiner Handarbeit unterweilen ließ.

Fräulein fing den Blick auf und wurde rot. „Also, ich gratuliere, Hans,“ sagte der Prinz. „Dein Indianergesicht ist entschuldigt. Grottkau senior trifft im richtigen Augenblick ein.“

Meersburg zwinkerte ebenfalls zu Fräulein hin, und diese burschikose, junge Dame zeigte ihm heimlich und blühschnell die Zunge.

„Ihr Vater ist bereits heute feierlich zur Weihnachts-gans eingeladen, Hans,“ sagte die Gräfin.

„Danke schön, Tante Clara, Sie werden sich mit Papa wundervoll verstehen.“

„Davon bin ich überzeugt. Bleiben Sie zur Kartenpartie?“

„Tut mir furchtbar leid, aber ich muß gleich weg. Ich bin nur schnell vorbeigekommen, um meine Neuigkeit brühwarm zu erzählen. Ich habe noch zu arbeiten. Kommst du mit, Ernst? Du hast doch auch noch für das Amt zu tun, nicht wahr?“

Meersburg lachte den Freund aus.

„Ich habe mein Pensum brav am Nachmittag erledigt. Andere Leute waren auf der Eisbahn oder in der Konditorei oder sonstwo, während ich ein fleißiger Anabe gewesen bin.“

Diese Anzüglichkeit, die auf einen heimlichen Treff Grottkaus mit Fräulein gemünzt war, ließ den abgebräunten jungen Mann lachen. Er sah sich entrüstet im Kreise um. „Sind solche Tugendhelden nicht etelhaft?“

„Sie sehen mich ja so beifallbeifend an, Herr von Grottkau,“ sagte Anne. „Ich stimme aber durchaus mit seiner Durchlaucht überein: Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!“

„Natürlich, von Ihnen habe ich keinen Beistand erwartet. Sie treten ja Meersburg immer in die Seite.“

„Welch schönes Bild! Es kommt mir bekannt vor. Vermutlich ist Fräulein die geistige Urheberin,“ neckte die Gräfin.

„Uebrigens — Bild!“ sagte Grottkau, schon an der Tür. „Wie weit ist denn Ihr Konterfei, gestrenge Anna?“

„Es ist bald fertig. Ich habe Fräulein Bratt heute wieder drei Stunden geleschen.“

„Drei Stunden Modellieren! Das ist ja Körperverletzung!“

Meersburg summte durcheinand mit dem Freunde überein. Er fand, daß Anna blaß und abgepannt aussah.

„Sicher werden wir zu Weihnachten Ihr Konterfei als Festüberrastung bewundern dürfen,“ bohrte Grottkau weiter. „Jrgend etwas muß ich doch von Ihnen zu Weihnachten haben, nachdem Sie mir ein richtiges Geschenk glatt verweigerten.“

„Fräulein wird Sie beschenken. Und das Bild bekommen Sie auch zu Weihnachten nicht zu sehen,“ lehnte Anne ab.

„Fräulein Bratt spannt uns mit Ihrem Porträt richtiggehend auf die Folter. Ich bin so neugierig, wie noch nie im Leben.“

„Das will was heißen!“ brummte Meersburg.

„Nach keinen Abbarber“ aus der Kulissee, Ernstchen. Du bist ja auch neugierig und willst es bloß nicht zugeben.“

„Ich denke, du wirst arbeiten? Tante, wirf doch diesen schwachhaften Jüngling hinaus!“

„Ich fürchte, das macht keinen Eindruck auf ihn,“ lachte die Gräfin.

„Stimmt, geliebte Bahltante!“

„Bahltante! Stumm auch von Fräulein! Seit du mit dieser jungen Dame täglich Akrobatik auf der Eisbahn treibst, hast du deine geistige Selbstständigkeit vollkommen eingebüßt. Du bist ein wandelnder Abklatsch von Fräuleins seelenlosen Aussprüchen.“

„Bekommt mir sehr gut!“

„Geht keinem was an!“ ertönte das Doppel von Grottkau und seiner heimlichen Frau.

(Fortsetzung folgt.)

bert, viele Tausende von Partzellen wechselten um der großen Planung willen den Besitzer. Da die Eigentumsverhältnisse recht verwickelt waren und das Feuer außerdem noch alle Urkunden und Archiv-Akten zerstört hatte, erforderte es keine geringe Mühe, um durch entsprechende Tauschmaßnahmen und Ausgleichszahlungen alle Parteien zu befriedigen.

In der neuen Stadt sind Geschäfts-, Industrie-, Regierungs- und Wohnviertel streng geschieden worden. Dabei schied man nicht davor zurück, auch unbeschädigte und die Straßenplanung nicht störende Gebäude abzubauen und im richtigen Stadtbild neu aufzubauen. Den Architekten war ein Bodenverfall von einem Zehntel der Planungsfläche für die Parks, Straßen und Plätze zugestanden worden. Diese Grenze wurde dann aber meistens überschritten. So ergab sich für die einzelnen Grundstücke eine Wertverringerung, die allerdings dadurch wieder wett gemacht wird, daß die ganze Großstadt in gesundheitlicher, verkehrstechnischer und künstlerischer Hinsicht nach den modernsten Grundsätzen errichtet ist.

Gegen die Verhinderung der deutschen Heimat

Der Reichsverband Volkstum und Heimat und die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ nehmen die Zeit des Frühlings zum Anlaß, um eine Kampfwache gegen die Verhinderung der deutschen Heimat durchzuführen, die eine ernsthafte Erziehungsarbeit für die Reinhaltung der deutschen Heimat in Stadt und Land von den Auswüchsen einer irreführenden Reklamesucht einleiten soll. In dem Aufruf dazu heißt es u. a.: Wir wollen, wenn wir hinauswandern und hinausfahren, um uns im deutschen Wald und auf den deutschen Bergen von der Hitze der Großstadt-Arbeit zu erholen, oder wenn wir die ehrwürdigen Stätten deutschen Volkstums und deutscher Kultur besuchen, nicht immer nur an die schmählichen Wunden erinnert werden, die liberalistischer Geschäftsgeist unserer Heimat geschlagen hat. Das Bauerndorf ist kein Reklamefatalog, der Baum ist keine Litasäule. Die heimatische Landschaft ist uns zu schade, um als Objekt der Ausbeutung des geschäftlichen Ruhens dienen zu sollen. Das ist keine Ablehnung der Wirtschaftswirtschaft überhaupt. Der Kampf gilt nur den Reklameauswüchsen einer nunmehr vergangenen Zeit. Einem verantwortungsbewußten Volk wird es nicht schwer fallen, neue Formen der Werbung zu finden, die das Bild unserer Heimat nicht verzerrt.

In der Meeresküste wird ein Dorf erobert

Großstadt-Erwerbslose erhalten Arbeit — Neuer Ackerboden in Schleswig-Holstein — Brotgetreide für 30 000 Menschen

Theodor Storms „Graue Stadt im Meer“ liegt wie im Nebel, so tief jagt der Wind die eintönig grauen Wellen über sie hin. Eine schwermütig graue Stimmung liegt über Nordfriesland und keinen Inseln. Gefährlich sind die Winter- und Frühjahrsstürme an dieser Küste.

Die Landschaft gestaltet den Menschen. Grauer Himmel, weite Watten, gleichförmig das Meer. Weit und gleichförmig auch das Land, vom Meer angetragen, vom Meer immer wieder gestört. Ein schwerer Boden, um den sich ein Kampf lohnt.

Die Bauernhöfe liegen einam, jeder für sich, jeder mitten in dem Land, das zu ihm gehört, in dem er verwurzelt ist. Das hohe Strohdach hebt sich kaum ab, wenn man gegen den Deich blickt, so tief und fest schmiegen sich die niedrigen Häuser an ihren Boden.

Der Meeres Gestalt aber auch die Landschaft. Der nordfriesische Bauer verteidigt nicht nur seinen Boden gegen den Angriff der See. „Trug, Blanke Hans“ ist sein Schicksal im Gegenangriff. Und dann reißt er die Faust weit über die Watten.

Da draußen über dem Deich, in dieser bäumelosen Landschaft, im letzten, jähren Schlad gegen die Inseln und Halligen hin, spielt sich der Stellungskampf, der Grabenkrieg zwischen Meeres und Meer um neuen Ackerboden ab. Vor wenigen Jahren war der Sönte-Risser-Koog noch Schlad, noch Porland, das Schafe ernährte, das bei jeder großen Flut überflutet war vom salzigen Meerwasser. Heute aber liegen in langer, auseinandergezogener Kette ein paar Duhend prächtiger Erbhöfe an der neuen Straße, die durch den Koog führt. Siegerländer und nordfriesische Bauern. Ein Land, das jahraus, jahrein eine Stadt von 30 000 Einwohnern mit Brotgetreide versorgen kann.

Von hier aus wird der Vorstoß gegen die Hamburg-er Hallig vorgetragen. Stille Buchten, die langsam verschliden können, in denen die Flut im Laufe der Tage, Wochen und Monate fette Nährstoffe ablagert. Es genügt nicht durch einen kühnen Vorstoß der Technik, die äußersten nordfriesischen Inseln durch einen Damm zu verbinden, um mit einem Schlage weite Flächen neuen Ackerlandes zu gewinnen. Das wäre nur unfruchtbarer Boden.

Zuerst ist ein Deich oder Damm da, unter dessen Schutz sich eine stille Wasserfläche bildet. Dort trägt die Flut regelmäßig neue Sedimente an. Als erste Pflanze siedelt sich der Queller an, der nur in salzhaltigem Boden gedeihen kann. Dann werden Lahnungen vorgegraben, Reiser zwischen Holzpfählen. In solche etwa 400 Meter langen und ebenso breiten Felder dringt die Flut mit ihren Seetkoffen ein, ohne daß sich Wasserflächen bilden können, die der Wind dann wieder aufweht, um alles wieder zu zerstören. In der Nähe des Seebereichs wächst dann schon Gras. Ab März bevölkern Hunderte von Schafen das Gebiet, nur die jungen Wärgelämmer werden noch im Schutze des Deiches.

Dieser Stellungskrieg gegen das Meer ist der beste Schutz für den alten Deich selbst. Ueber das Gras läuft die Flut langsam an. Die Gefahren sind geringer.

Von der dänischen Grenze bis herunter zur Elbemündung wird dieser Kampf geführt, nachdem er jahrelang zum Stillstand gekommen war. Die Mittel, die das alte System ausgeworfen hatte, reichten nicht einmal dazu aus, das Bestehende zu erhalten. Was das bedeutet, kann man da-

ran ersehen, daß es nach dem Rückschlag des Weltkrieges erit 1927 gelang, wieder den Stand von 1914 zu erreichen. Stillstand bedeutet hier Rückschritt. Vor Jahrhunderten gehörten die sämtlichen nordfriesischen Inseln noch zum Festland, heute kann man die kleinen Halligen nur mit Mühe gegen den Kallturn halten. So sehr hat der „Blanke Hans“ gewütet und gemüht.

1932 wurden für die nördliche Hälfte dieses Kampfbereiches von der dänischen Grenze bis Büsum 180 000 RM. ausgegeben, 1933 dagegen 1 Millton RM. Das bedeutet, daß neben den großen Angriffsarbeiten in einem solchen Abschnitt für den künftigen Grabenkrieg fast 170 Mann 720 Arbeiter eingesetzt werden, dazu noch Hunderte von Freiwilligen des Arbeitsdienstes.

Mit diesen Kräften wurden 1933 84 Kilometer Lahnungen gebaut, 2,5 Millionen Meter Entwässerungsgräben gezogen und 1,5 Millionen Kubikmeter Boden bewegt. Das sind an Materialien 700 Waggon Bujch, 400 000 Fäbhe, 15 Waggon Draht und Krampen.

Ein neuer Geist des Angriffs ist durch den Nationalsozialismus an der ganzen Westküste Schleswig-Holsteins eingezogen. An Stellen, wo der Kampf gegen das Meer seit langem zum Stillstand gekommen ist, wo die Deiche zum Teil vier Jahrhunderte alt sind, wird der Kampf vorwärtsgetragen. Zwei große Kooge werden eingedeicht, die Dicklander und die Lämmlauer Bucht. Seit dem Herbst vorigen Jahres bereits sind diese Arbeiten im Gange.

In der Lämmlauer Bucht, weit vorgehoben gegen die See, liegt der Feldherrnhügel dieser Arbeitskämpfer um die Gewinnung neuen Bodens, eine Warit. Einir Tränke und Schutz auch für Schäferherden bei Hochwassergefahr. Jetzt der Ausgangspunkt einer wachsenden Siedlung.

Auf der Höhe der Warit zwei Holzhäuser mit Wärterwohnungen, Baubüros usw. An ihrem Fuße, schuhjuchend angelehnt wie eine mittelalterliche Stadt an die hohe, weithin ragende Burg, die weiteren Gebäude für den Bau. Ein kleiner Ort für sich, heute noch angelehnt dem Angriff des Meeres, mit eigener Schlosserei, Schmiede und Pumpstation inmitten der Baracken. Zugleich ein Bahnhof, zu dem ein Reih von Gleisen führt, mit Duzenden von Lokomotiven und langen Lorenzügen. Dazu zwei gewaltige Landbagger.

Die neue Schleuse, durch die die Entwässerung des neuen Gebietes und seines Hinterlandes ins offene Meer erfolgen soll, steht bereits. Ein Bauobjekt von 100 000 RM., eine völlig neue Konstruktion, ganz aus Eisen, die es ermöglicht, sie im Winter zu errichten und so die Arbeiter auch die schweren Monate hindurch beschäftigt zu halten, die es ermöglicht, zugleich im Dortmund-Industriegebiet Arbeit zu schaffen.

Genauestens muß auf Ebbe und Flut geachtet werden. Auf der Warit befindet sich eine eigenartige Uhr ohne Gehwerk, die nur die Aufgabe hat, allen Arbeitern die Tide anzuzeigen. Damit man genau weiß, wann man sich über den mehrere hundert Meter langen Kaufsteig, der weit draußen unter Wasser, ohne Gefahr auf den Marich machen kann. Die Flut ist überhaupt die größte Sorge. Bei Gefahr werden die Lokomotiven auf den neuen Deich, der im Werden und an einigen Stellen bereits flutischer ist, gefahren. Am 8. Februar, bei der letzten Sturmflut, stand alles andere unter Wasser, nur die Bagger ragten noch mit ihren riesigen Armen heraus. Um die Entnahmestellen der Deicherde, die außerhalb des neuen Deiches liegen, wensens vor der täglichen Flut zu schützen, sind sie von besonderen kleinen Deichen, Kajeideichen umgeben.

350 Arbeiter haben seit dem 18. August 1933 hier Brot gefunden. Jetzt beträgt die Zahl bereits 700, und Mitte April werden es 1200 Mann sein. Das ganze Hinterland ist bereits arbeitslosfrei. Aus den holsteinischen Städten und vor allem aus Hamburg mußte man die Arbeitskräfte heranziehen. Sie wohnen in großen, laubernen Baracken, im Schutze des alten Deiches. Aus dem „roten“ Heide kommen täglich 112 Arbeiter in Lastautos, für sie wird die Wohnbarade gerade errichtet. Dazu ein Arbeitslager von 200 Mann.

502 Kilometer wird der neue Deich lang sein, fast eine Million Kubikmeter Erde muß insgesamt bewegt werden, gewonnen oder werden 555 Hektar neuen schmalen Ackerbodens. Ein neues Dorf wird dem Meer abgerungen. Allein 35 große Bauernstellen, zum Teil für Bauernhöfe aus Baden, können im nächsten Jahre bereits besiedelt werden. Wiederum wird eine deutsche Mittelstadt für die Zukunft aus der Kraft des eigenen deutschen Bodens ernährt werden können.

Buntes Merkle

Das Foh in der Flasche

Ein Kunstwerk eigener Art hat ein schwäbischer Küfer in diesen Tagen geschaffen. Er brachte ein Fäßchen von zwölf Zentimeter Höhe und acht Zentimeter Breite in einer Glasflasche unter, die einen Durchmesser von 15 Zentimetern besitzt, deren Hals aber nicht mehr als vier Zentimeter breit und neun Zentimeter hoch ist. Dabei ruht das Fäßchen auf einem Rasser von zwölf Zentimeter Breite und sieben Zentimeter Höhe Dreiteilig ist der Boden des hölzernen Behältnisses. Zehn Zentimeter sind seine Dauben lang. Und alle diese Bestandteile wurden mit Hilfe zweier Stäbchen durch den engen Hals in das Innere der Flasche befördert. Schließlich in diesem engen Raum mit sechs Reifen zusammengeleut. So steht nun das Fäßchen sauber und kommetrisch aufrecht hinter der gläsernen Wand. Das Meisterstück des schwäbischen Küfers soll auf der Berliner Ausstellung „Deutsches Volk — Deutsche Arbeit“ der Besichtigung zugänglich sein.

Aus der Welt des Wissens

Nach einer Mitteilung des Pariser Polizeipräsidenten leden gegenwärtig in Paris 7200 Deutsche, während sich im Jahre 1919 22 000 Russen und 1921 nach der sozialistischen Revolution 71 000 Italiener in Paris befunden haben. — Grönland ist die größte Insel der Welt und fünfmal so groß wie Deutschland. — Die erste Tulpe in Europa blühte im Jahre 1550 im Garten eines Augsburger Patriziers und war schon wenige Jahre darnach in allen Ländern Europas verbreitet. — 40 Prozent der über zehn Jahre alten Bevölkerung in Spanien sind Analphabeten. — Die kleinste Zeitung der Welt ist der in England gedruckte „Little Standard“, ein Blättchen in der Größe von 7,5 mal 6 Zentimeter. — Die bisher bekannteste größte Meerestiefe

beträgt 10 430 Meter; der höchste Berg der Erde, der Mount Everest, ist dagegen nur 8888 Meter hoch.

Kongress der Riesen und Zwerge

Die Ankündigung eines Weltkongresses der Zwerge, der im kommenden Herbst in Budapest stattfinden soll, erregte bereits beträchtliches Aufsehen in der ganzen Welt. Mehr als 300 „kleine Menschen der Welt“, die vorwiegend als Artisten tätig sind, haben ihr Kommen bereits zugesagt. Budapest wird aber auch der Tagungsort eines zweiten, ebenso ungewöhnlichen Kongresses sein; auch die Riesen aus aller Welt werden sich hier versammeln. Der geplante Weltkongress der Riesen verspricht ebenfalls eine Sensation zu werden. Die Vorbereitungen sind bereits im Gange, in Kürze wird auch der Kongrestermin bekanntgegeben werden. Zweifellos wird sich die Hoffnung der ungarischen Hauptstadt, daß diese beiden festlichen Zusammenkünfte eine ungeheure Steigerung des Fremdenverkehrs mit sich bringen, voll erfüllen.

Ein Kaffee-Rekord

Ein Budapest-er Freiseur stellte einen Schnelligkeitsrekord im Kaffieren auf, den so bald keiner schlagen wird. Sein Laden befindet sich in unmittelbarer Nähe einer Straßenbahnhaltestelle, und eines Tages trat ein Kunde ein, der verlangte, bis zum Eintreffen der nächsten Straßenbahn Kaffee zu werden. Auf diese Welle wollte er die unangenehme Wartezeit wenigstens nützlich ausfüllen. Diesen schwierigen Fall übernahm der Chef natürlich persönlich. In einer Minute war der Kunde eingekauft und die eine Geschältschälte kaffiert. In diesem Augenblick hörte man aber das Klingeln der Straßenbahn. Der Kunde, der es natürlich eilig hatte, sprang auf und raunte mit mehemdem Kaffee-mantel auf die Straße. Der Freiseur folgte ihm, das Messer in der Hand. Es war ein Anblick wie in einem grueligen Horrorfilm. Der Kunde sprang auf die Straßenbahn, der Kaffier geistesgegenwärtig hinterher und — vollendete auf dem Perron in einer halben Minute sein Werk. Auf der nächsten Haltestelle konnte er betrieblidig aussteigen, er hatte den Kunden mit verbildlicher Schnelligkeit und Sicherheit bedient und außer seinem Arbeitslohn ein „anständiges Trinkgeld“ einkassiert.

Surnen, Spiel und Sport

Sportverein Altensteig I — Fußballverein Herrenberg I 2:3
Sportverein Altensteig II — Fußballverein Herrenberg II 3:8
Sportw. Altensteig U. S. — Fußballw. Herrenberg Lohb. 0:1

Der ersten Mannschaft ist es nicht gelungen, für die in Herrenberg erlittene Niederlage Revanche zu nehmen. Mit 2:3 Toren konnte Herrenberg Sieg und Punkte mit nach Hause nehmen. Allerdings ist dieser Sieg sehr glücklich errungen. In der zweiten Halbzeit wäre ein Ausgleich für Altensteig möglich gewesen, aber das sprichwörtliche Pech verließ auch diesmal unsere Mannschaft nicht, obwohl dieselbe in der ersten Halbzeit nicht um drei Tore schlechter war wie der Gegner und nur durch Stellungsschleier nicht zu Gegentoren kam. Es ist namentlich für die erste Mannschaft höchste Zeit, in den restlichen Spielen noch einige Punkte zu erringen, andernfalls ein Verbleib in der Kreisklasse I nicht möglich ist.

Die zweite Mannschaft, welche Anfangs des Spieles sich gegen den technisch besseren Gegner gut durchschickte, verlor durch Unfall und Verhärberis in der zweiten Halbzeit zwei Spieler. Der eingestellte Ersatzmann konnte die deutliche Niederlage nicht verhindern.

Beim letzten Spiel hatte Herrenberg eine komb. Mannschaft aus größtenteils jüngeren Spielern gegen die U. S. Altensteig aufgestellt. Das Ergebnis kann dieser Mannschaft gegenüber als Erfolg unserer U. S. gewertet werden. Bei etwas mehr Verständnis wäre sogar ein Unentschieden möglich gewesen. H. H.

Büchertisch

Anleitung zur Durchführung des landwirtschaftlichen Entschuldungsverfahrens

Mit Musterbeispiel zur Selbsteinrichtung von Entschuldungsanträgen für den deutschen Landwirt. Von Gutsowwallter Heint. Heister. Verlag W. Stollfuß, Bonn. (W. S. H. Kto. Köln 76183). Preis RM. 0,75. Die nationalsozialistische Regierung hat bekanntlich durch reichsgerichtliche Maßnahmen den weit ohne ihre Schuld verschuldeten landwirtschaftlichen Betrieben zum Wege aus der Not geholfen. Die deutschen Landwirte mögen die Stunde nützen und nicht aus falscher Scham die Existenz ihres Betriebes und ihrer Familie aufs Spiel setzen. Oben genannte Schrift gibt eine gute Anleitung zur Einreichung und Durchführung des Entschuldungsverfahrens auf der Grundlage des Gesetzes vom 1. Juni 1933, das durch den jetzigen Reichsminister Darré noch verbessert wurde. Der Schrift ist von dem sachmannischen Verfasser ein Musterbeispiel für den Antrag auf Eröffnung des Entschuldungsverfahrens eingefügt, der ja bekanntlich schon bald eingereicht sein muß. Zum Schluß schildert die Schrift, die als 81. Bändchen der bekannten Sammlung „Hilf dir selbst“, erschien, die Voraussetzungen und Wirkungen eines eivil. Zahlungsvergleichs. Der billigen Schrift können wir große Verbreitung wünschen. — Zu haben in der Buchhandlung Lauf in Altensteig und Kaspold.

Was muß jeder Angestellte und Arbeiter vom neuen Arbeitsrecht wissen?

Auf der Grundlage des Gesetzes vom 20. Januar 1934 und der beiden Durchführungsverordnungen vom 1. und 16. März 1934 dargestellt von Amtsgerichtsrat Dr. V. Schaefer. Verlag W. Stollfuß, Bonn (W. S. H. Kto. Köln Nr. 76183). Preis 1 RM. Dieses volksaufklärende Bändchen, das das umfangreiche Material in knappen und klaren Sätzen übersichtlich geordnet darstellt, erscheint zur rechten Zeit. Einem ersten Teil, der die grundlegenden Begriffe des neuen Gesetzes darlegt, folgt der zweite Hauptteil, der auf wichtige Einzelfragen aus dem neuen Recht eingeht. Hier werden in leicht verständlicher Art Rechte und Pflichten der Angestellten und Arbeiter aufgezählt. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über die neue Auffassung von Arbeitszeit, Entlassung, Tarifordnung, von der Verbhängung von Bußen, von der sozialen Ehre und ihrer Befahrung usw. Da jeder Angestellte und Arbeiter die durchgreifenden und reformierenden Maßnahmen des neuen Arbeitsrechts in seinem Wirkungskreis spüren wird, wird er auch gerne zu dieser billigen Schrift greifen, die für ihn geschrieben wurde. Der Verfasser drückt gleichzeitig noch die zwei Ausgaben „Das Gesetz zum Schutze der nationalen Arbeit“ (1 RM.) sowie „Was muß jeder Unternehmer und Betriebsmann vom neuen Arbeitsrecht wissen?“ (1 RM.) heraus. — Zu haben in der Buchhandlung Lauf in Altensteig und Kaspold.

Druck und Verlag: W. Rieder'sche Buchdruckerei, Altensteig, Hauptschriftleitung: L. Paul, Anzeigenleitung: Gust. Wobald, Altensteig, D. A. 1. S. 34: 2100.

